

Wenn Intellektuelle sich einmischen wollen.
Über das problematische Verhältnis zu sozialen Bewegungen.
Bericht über die 11. Konferenz der European Group in
Hyytiälä, Finnland

Reiner Kaulitzki, Universität Bremen

Sei es, daß die zunehmende Ressourcenknappheit die Reise-möglichkeiten einiger Wissenschaftler reduzierte, sei es, daß die lange Anreise einen Abschreckungseffekt ausübte, sei es auch, daß die Konferenztermine sich im September 1983 häuften: Jedenfalls war die Teilnehmerzahl in Finnland geringer als von den letzten Konferenzen der European Group gewohnt. Dies gestaltete sich aber mehr zum Vorteil, denn zum Nachteil. Es bot sich die Möglichkeit, die gesamte Tagung im Plenum abzuhalten, was die Diskussion sehr lebendig werden ließ.

Thema waren diesmal soziale Bewegungen: ihre Entstehungsbedingungen, Selbstdefinitionen, ihre Handlungsstrategien und kollektiven Aktionen.

Wie bereits in Bologna, wurde auch auf der Konferenz in Hyytiälä über die neuen sozialen Bewegungen und die besondere Rolle Jugendlicher in ihnen debattiert. Ausgehend von Beobachtungen während der Jugendproteste in Berlin und Zürich fragte der Däne Lars Bjørnshauge, ob es sich bei diesen Bewegungen um Augenblickerscheinungen, soziale Abenteuerspielplätze von Minderheiten handele, oder ob es Reaktionen auf gesellschaftliche Veränderungen seien, die die gesellschaftlichen Konfliktzonen generell verschieben würden. Bjørnshauge bejahte das letztere, er bezog sich in seiner Analyse auf die gesellschaftstheoretischen Überlegungen von Joachim Hirsch und auf die kulturtheoretischen Annahmen von Thomas Ziehe, der Reaktionen von (jugendlichen) Teilkulturen auf gesellschaftliche Veränderungen studiert. Von den neuen sozialen Bewegungen, so die These des Referats, werden die Veränderungen seismographisch registriert. Die subjektiven Reaktionen seien der Wunsch nach Sensibilität, verwertungsinteressenfreien sozialen Zusammenhängen, Sinn- und Betroffenheitswünsche; die Reaktionen auf der Ebene politischen Handelns Kritik an traditionellen Formen politischer Kommunikation, ganzheitliches Politikverständnis (Politisierung des Alltags), Anti-Institutionalismus (auch bei Formen der Selbstorgani-

sation) und als klares Feindbild der Staat (gegenüber der Staatsgläubigkeit der 68er-Generation).

Sicherlich ist bei dem Versuch, neuere gesellschaftliche Entwicklungen theoretisch zu begreifen, eine erhebliche Portion soziologischer Phantasie notwendig. Die empirische Basis der Hypothesen ist notwendig dürftig, sie sind unvollständig, streifzugartig und feuilletonistisch. In Theorie gefaßte Tendenzen sollten allerdings nicht verabsolutiert werden, Teilgruppen nicht mit „der Jugend“ gleichgesetzt werden. Vor allem aber sollten angesichts der Heterogenität der neuen sozialen Bewegungen nicht allzuvielen politischen Hoffnungen in sie gesetzt werden. Und das schien mir bei dem Beitrag von Bjørnshauge der Fall: in Theorie gefaßte Hoffnungen auf ein neues gesellschaftsveränderndes Subjekt. Sehr große Betroffenheit, die sich in dem Aufgreifen von Theorien mit einem kaum geschärften Blick für die Mängel der neuen sozialen Bewegungen äußert. Was z. B. hat verhindert – um eine Bemerkung von Hirsch aufzugreifen (in: W. Breyvogel (Hg.), „Autonomie und Widerstand“, Essen 1983, S. 96) –, daß sich die neuen sozialen Bewegungen ein rechtsradikales Sinnangebot zu eigen machen? Doch wohl das Ziel- und Aktionsangebot der „alten“ sozialen Bewegungen.

Wissenschaftliche Einmischung findet auch über die Re-Analyse der Strategien sozialer Bewegungen mit sozialwissenschaftlichen Methoden statt. Es gibt hier Gefahren, u. a. die des Ausspionierens zum Zwecke effektiverer Kontrolle. Wenn aber die Ergebnisse der Analyse in die Bewegungen zurückfließen, ihnen zur Verfügung gestellt werden, kann die Analyse etwas Positives sein. Sozialwissenschaftler bringen ihr professionelles Wissensset ein, sie halten den Bewegungen den analytischen Spiegel vor, in dem diese ihre Strategien reflektieren und verbessern können.

Strategien der Handhabung politischen Stigmas durch eine marginalisierte Gruppe hat Joanna McCartney am Beispiel der „Falls Taxi Association“ (in der Folge: F.T.A.) in Belfast, Nordirland untersucht. Im Verlaufe des nordirischen Bürgerkriegs, der 1969 in Belfast und Derry erneut in militanten Aktionen aufflammte und seitdem immer heftiger und brutaler geführt wird, brach das öffentliche Verkehrsnetz in West-Belfast, dem katholischen Getto dieser Stadt, völlig zusammen. Eine Transportlücke war die Folge. Sie wurde zwischen 1969 und 1974 von den „Black Taxis“ aufgefüllt, unversicherten, schrottreifen alten Londoner Taxis, die von katholischen Republikanern, in ihrer Mehrzahl Arbeitslose und Ex-Gefängnisinsassen, gefahren wurden. Diese Gruppe gründete 1974 die F.T.A., um die alternative Versorgung West-Belfasts mit Transportmitteln dauer-

haft organisatorisch abzusichern. Vom nordirischen Staat wurde die F.T.A. von Anfang an als Bedrohung angesehen. Sie wird einerseits als profitmachendes Unternehmen der Irisch-Republikanischen Armee stigmatisiert, andererseits gilt sie als ihre Front, ihre Vorkämpfertruppe. Der nordirische Staat reagierte mit Kriminalisierung, einer beliebten staatlichen Strategie, denn politische Abweichung ist schwer zu definieren und schwer zu beweisen. McCartney arbeitet 4 Strategien aus, mit denen Gruppen in der F.T.A. versuchten, diesem Stigma zu begegnen:

(1) *Normalisierung* ist der Versuch, die Abweichung so zu entstigmatisieren, daß sie als normale Verhaltensvariante akzeptiert wird;

(2) *Herausforderung* zielt auf Überwindung der gesellschaftlichen Reaktion, nicht nur auf bloßes Fertig-Werden mit ihr. Das Stigma wird als positive Lösung, nicht als Handicap aufgefaßt;

(3) *Verleugnung*: es wird abgestritten, das zugeschriebene Attribut zu besitzen oder die Abweichung, die die kriminalisierenden Reaktionen hervorruft, zu begehen;

(4) *Zur-Schau-Stellen*. Das Stigma wird bewußt zur Schau gestellt bzw. es wird offen abweichend gehandelt. Damit soll das Stigma als wünschenswert oder die Handlung als ehrenwert markiert werden.

Die Entwicklung und Verfolgung dieser Strategien war innerhalb der F.T.A. mit bestimmten Interessen und daraus hervorgehenden Koalitionen verbunden. Es ließen sich drei Gruppen separieren: Die Instrumentalisten, die Zurückweiser und die Umwandler. Die *Instrumentalisten*, die Führungskräfte der F.T.A. und ihre Normsetzer und -durchsetzer, wollten vor allem die Anerkennung durch die Umwelt, die Akzeptierung der F.T.A. als alternatives Transportsystem und ihre Fortführung in der bestehenden Form. Angesichts der zwei Lager, der Staatsmacht auf der einen Seite und der militanten Republikaner auf der anderen Seite ergaben sich daraus fortwährend Schwierigkeiten, die je nach tagespolitischer Lage mit den Strategien des „Zur-Schau-Stellens“ oder der „Verleugnung“ beantwortet wurden. Die Hauptstrategie war aber die der „Normalisierung“, des Vorweisens von Gesetzestreue. Die *Zurückweiser* wollten vor allem ökonomisch überleben, Ärger vermeiden, den Tag überstehen. Sie vermieden daher jedes politische Engagement und bevorzugten die Strategien der „Normalisierung“ bzw. „Verleugnung“. Die *Umwandler* entsprechen dem Stigma, das der F.T.A. generell zugeschrieben wird, noch am ehesten. Es sind fast durchweg ehemalige „Black-Taxi“-Fahrer und politische Ex-Gefangene. Ihr Ziel: Agitation der Umwelt und Förderung des Kollektivbewußtseins der F.T.A., ihre Strategien „Zur-Schau-Stellen“ und „Herausforderung“. Der Erfolg dieser Strategien ist an der Definition des Ziels, das durch sie erreicht werden sollte, zu bemessen. Als Destig-

matisierungsstrategie war höchstens „Normalisierung“ erfolgreich. Immerhin verhandeln staatliche Institutionen jetzt in Fragen des Transports mit der F.T.A. Andere Strategien waren in anderer Hinsicht erfolgreich: „Herausforderung“ als Mittel der Förderung des Kollektivbewußtseins der Gruppe. „Zur-Schau-Stellen“ als Mittel der Versicherung der Unterstützung der West-Belfaster Bevölkerung.

Sind die beschriebenen Strategien auf andere stigmatisierte Gruppen und Bewegungen übertragbar? Bei Modifizierung sicherlich ja. Es gibt eine Reihe von gemeinsamen Problemen sozialer Bewegungen: Aufrechterhaltung kollektiven Bewußtseins, Mobilisierung für Aktionen, Schaffung von Legitimation, Suche nach spezifischen Verbündeten usw. Strategien der Lösung dieser Probleme oder andere Aktionsformen sozialer Bewegungen zu klassifizieren und kritisch einzuschätzen, könnte eine Form des Engagements von Wissenschaftlern sein, mit der der professionelle Wissensbestand an Methoden und Theorien dort eingebracht wird und durch die Ergebnisse gewinnbringend zurückfließen kann. Allerdings wird dieses Vorhaben auch immer auf eine Reihe von Vorbehalten von seiten der Bewegungen stoßen. Aber diese sind dann eben „auszuhalten“. Eine andere Form des Engagements könnte das Zur-Verfügung-Stellen des Freiraums sein, den Wissenschaft immer noch genießt. Wissenschaft als liberale Teilöffentlichkeit kann eine Pufferzone vor dem Staat sein, in der soziale Bewegungen ein Diskussions- und Artikulationsforum finden und das sie als Transfermedium nützen können, um mit ihren Forderungen eine größere Öffentlichkeit zu erreichen. Dabei brauchen sich Wissenschaftler nicht unbedingt mit den spezifischen Forderungen der Gruppierungen zu identifizieren, es reichen relativ allgemeine Gründe (z. B. Menschenrechtsverletzungen) aus. Allerdings sollte diese Funktion von Wissenschaft nicht überstrapaziert, sondern gezielt und dosiert eingesetzt werden. Sonst wird öffentlicher Kredit und öffentliches Gehör möglicherweise verspielt.

21. 11. 1983
Arsterdam 76, 28 Bremen